

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie

Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel

Band: 36 (1995)

Heft: 1

Artikel: Pfaffenweiler : eine Weinbaugemeinde in Südbaden

Autor: Bell, Ingrid Nina / Rolshoven, Johanna / Winkler, Justin

Kapitel: Feldforschung als Interaktion : methodische Überlegungen zur Feldforschungsübung in Pfaffenweiler

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Hilfsbereitschaft haben die Durchführung unseres Projektes überhaupt erst ermöglicht. Wir hoffen, dass auch längerfristig freundschaftliche Kontakte zwischen Pfaffenweiler und Basel entstehen konnten und dass beide Seiten interessante Einsichten in eine doch etwas andere Lebenswelt erhielten.

Feldforschung als Interaktion. Methodische Überlegungen zur Feldforschungsübung in Pfaffenweiler

Johanna Rolshoven

Feldforschung als Methode in der Europäischen und der aussereuropäischen Ethnologie

An der Universität Basel ist Feldforschung als empirisches Verfahren in den Fächern Volkskunde/Europäische Ethnologie und Völkerkunde/Ethnologie in unterschiedlicher Weise Teil der universitären Grundausbildung. Bedingt durch die Wahl des Forschungsgegenstandes und des Forschungsfeldes nimmt sie für die 'aussereuropäischen' Ethnologen im Fach und in der Fachausbildung methodologisch und symbolisch einen wesentlich zentraleren Platz ein, als dies in der Europäischen Ethnologie oder Volkskunde der Fall ist. Die Erhebungstechniken sind in beiden Fächern ähnlich; das hieran geknüpfte wissenschaftliche Erkenntnisinteresse unterscheidet sich jedoch in Funktion der Unterschiedlichkeit der Disziplinen in wesentlichen Bereichen.

Als Methode bezeichnet die Feldforschung ein Bündel von Herangehens- und Verfahrensweisen, mit dem Themenbereiche sozusagen aus erster Hand erschlossen werden können. Es handelt sich um eine empirische Form der Kenntnis- und Erkenntnisgewinnung, das heißt die eigene oder die von anderen direkt mitgeteilte Anschauung und Erfahrung sind die Grundlage für die Theoriebildung in der Beschreibung von Kultur. Als Erhebungs- und Forschungstechnik geht sie jedoch über die blosse Stoffsammlung weit hinaus; als Forschungsansatz sollte sie nie für sich allein stehen.

Definitionen von Feldforschung, die in Handbüchern und am Anfang der Forschungsberichte zu finden sind, klingen relativ beliebig und sind oft nicht sehr aussagekräftig. Wer genaueres wissen will, dem erscheinen solche Hinweise zumeist unbefriedigend, denn sie beschränken sich in der Regel auf Rezepte für Aufzeichnungstechniken oder auf mysteriöse Andeutungen, dass sich einem das Wesentliche erst vor Ort offenbare... In gewisser Weise mag dies stimmen, es steckt jedoch auch ein gut Teil pädagogische und fachstrategische Intention hinter solcher Argumentation – sie baut auf die Macht ihrer Geheimnisse.

Die Feldforschung – so liesse sich ganz banal sagen – umfasst eine Vielzahl an Aktivitäten, wie Schauen, Beobachten und Hinhören, Wahrnehmen und Handeln in Form konkreten Mitarbeitens; auch Zeichnen und Photographieren zählen zum Repertoire der KönnerInnen. Als Erhebungsmethode liesse sie sich mit folgenden Schritten umreissen: Themenfindung, Vorbereitung und Hypothesenbildung,

Umgang mit Memorier- und Aufzeichnungstechniken, Beobachtung von Verhaltensweisen und Vorgängen (z. B. Arbeitsabläufen), Interaktion, die Austausch, Diskussion und auch psychosoziales Problembewusstsein erfordern, kritische Reflexion, Konsultation schriftlicher Vergleichsquellen und schliesslich die Redaktion des Forschungsberichtes.

Da im Zentrum solchen Vorgehens Akte sozialen Handelns stehen sowie Beobachtungs- und Wahrnehmungsweisen, die sehr von der einzelnen Persönlichkeit bestimmt sind, lässt sich Feldforschung, im Gegensatz zu anderen interpretativen empirischen Verfahren, nur bedingt lehren. Die “eigene Person in ihren menschlichen Bezügen” ist “das wichtigste Forschungsinstrument”¹. Das Unwägbare, der subjektive Faktor stehen denn auch immer wieder im Brennpunkt der Wissenschaftskritik. Den Feldforschern sollte man – wie Mathilde Hain in den 60er Jahren schreibt – “nicht ankreiden”, dass sie ihre “Methode nicht als fertiges Rezept in der Tasche” tragen, denn “sie erwächst” ihnen “in actione”². Dies legitimiert ihren vorwiegenden ‘Einsatz’ in der universitären Ausbildung: je fortgeschritten das Alter, desto seltener trifft man EthnologInnen und VolkskundlerInnen im Feld an – es sei denn zur Vorbereitung einer studentischen Feldforschung...

Als subjektorientierter Forschungsgang ist er zwar nur beschränkt lehrbar, wohl aber lernbar. Verschiedene Techniken können eingeübt oder trainiert werden, der Blick lässt sich auf bestimmte Arten von Wahrnehmung lenken oder sensibilisieren. Sehr wohl umreissen und diskutieren lassen sich ebenso Beschreibungen und Regeln, vor allem aber das mit diesem Methodenrepertoire verfolgte wissenschaftliche Ziel.

Kritische Diskussion

Über den scheinbar schlichten Akt der Materialerhebung hinaus ist Feldforschung als wissenschaftlicher Schritt immer ein Eingriff in ein soziales und kulturelles Feld, also kein reibungsloser, folgenloser oder selbstverständlicher Vorgang! Dies wird in den ethnologischen Disziplinen als Problem erst seit den 1980er Jahren benannt, als sich die Erkenntnis zu schärfen begann, dass das Zustandekommen des Wissens über die Kultur von entscheidender Bedeutung für die Art der Erkenntnis ist. Die zuvor weitgehend vollständig fehlende methodologische Auseinandersetzung mit Feldforschung mündete in eine kritische Diskussion. Durch die Publikation der mittlerweile berühmten, vielleicht häufiger zitierten als gelesenen Tagebücher von Bronislaw Malinowski – des mutmasslichen ‘Erfinders’ der Methode – erhielt sie zusätzlichen Antrieb³. Die durchaus von süffisanten Vatermordgelüsten genährte Auseinandersetzung trug dazu bei, die Schizophrenie zu offenbaren, die in der eklatanten Diskrepanz zwischen der Beschreibungsebene von Kultur und ihrer Wahrnehmung besteht.

Das Postulat der notwendigen Reflexion des Forschungsprozesses, wie es bereits seit Ende der 1960er Jahre in den Geistes- und Sozialwissenschaften diskutiert wurde – die sogenannte ‘Popperdiskussion’ war in diesem Reflexionsprozess historisch von zentraler Bedeutung⁴ – schien dem Prinzip der ethnologischen Feldforschung entgegenzustehen und blieb daher nahezu unberücksichtigt. Dieses Prinzip, der Feldforschung Ureigenstes sozusagen, könnte man als die Suche

nach 'Authentizität' bezeichnen. Eine Suche nach unverstellter Ursprünglichkeit oder Echtheit in der Wahrnehmung und Erfassung von gesellschaftlichen Zuständen oder Situationen, die die Ethnologen 'aus erster' Hand schöpften und nicht selten – dem Anspruch nach – auch 'in letzter Hand', das heisst als womöglich letzte BeobachterInnen von vom Verschwinden bedrohten Lebensformen. Die Sehnsucht nach Authentizität erwächst aber auch der eigenen, daheim zivilisationsverstellten Erfahrung, aus der Forscher und Forscherinnen den Impetus zu ihrer wissenschaftlichen Arbeit mitzubringen. Lange Zeit beruhte die unaufgetastete Aura des Berufsstandes auf diesen Prämissen.

Die Verklärung oder der Hang zum Authentischen hilft den FeldforscherInnen "über viele Probleme hinweg"⁵; er entbindet sie aber auch in gewisser Hinsicht ihrer zwischenmenschlichen und wissenschaftlichen Verantwortung, etwa dem Obligatorium der wissenschaftlichen Rechtfertigung, den Weg zum Wissen zu belegen und somit nachvollziehbar zu machen. Damit sind wir beim Kern der kritischen Diskussion. Angegriffen wurde vor allem die ethnologische Konsequenz aus Malinowski, möglichst naiv ins Feld zu gehen; weder für VolkskundlerInnen noch für VölkerkundlerInnen konnte dies vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und wissenschaftstheoretischen Veränderungen mehr gelten. Das Innovative und Wichtige an Malinowskis Postulat, sich teilnehmend und beobachtend unter die Bevölkerung zu mischen, muss wissenschaftshistorisch vor dem Hintergrund der bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts weithin üblichen kolonialen Verandaperspektive gesehen werden: Feldforschung nämlich als Aufnahme von (nicht nur durch die sozialkulturelle Distanz des ForscherInnenstatus bedingt) mediatisierten Informationen. Die Rede über den Gegenstand oder das Ereignis wurde als Beschreibung, als 'Realität' von Gegenstand und Ereignis formuliert.

Auch wenn die theoretische Nicht-Voraussetzung in der Feldforschung Prämisse sein will: die Wahrnehmung soll möglichst offen für das Fremde sein, die eigene Kultur sollte man zunächst hintanstellen, um einen angemessenen Platz in der anderen Kultur einnehmen zu können, kann sie keine theorielose Methode sein. Diese im Grunde ahistorisch gewordene Annahme aus der Zeit der Konzeptualisierung von Feldforschung als wissenschaftlich-empirischer Erhebungstechnik, die auf der Voraussetzung aufbaute, es mit "eigengesetzlich funktionierende(n), vom Kontakt mit der wissenschaftlich-technisch-industriellen Zivilisation unveränderte(n) Ganzheiten" zu tun zu haben⁶, erweist sich noch immer als zählebig. Im Selbstverständnis vieler ForscherInnen erscheint, im Hinblick auf ihre Untersuchungen, das Theoretische als das Vor-Urteil und das scheinbar naiv Beobachtete als 'nackte Tatsache', als das Objektive, zu dessen Erkenntnis der Forschungsprozess führen soll. Was bei solchem Vorgehen am Ende als Ertrag bliebe, wäre neben positivistischer Stoffsammlung allein das pädagogische Moment und der Eingriff im hinterlassenen 'Feld'⁷.

Forschung als Kulturkontakt

Ein kritisches, problembewusstes Wissenschaftsverständnis sollte dem sozialen, kulturellen und ökonomischen Gefälle zwischen BefragerIn und Befragten Rechnung tragen. Ob es sich dabei um die sozioökonomische und kulturelle Diskrepanz zwischen Erster und Dritter Welt, zwischen Stadt und Land, oder

zwischen den verschiedenen Gruppen- und Geschlechterkulturen im eigenen Land handelt: "Ob wir wollen oder nicht, geht in den Forschungsprozess als Kulturkontakt die Bestätigung unserer eigenen Position, gewissermassen als heimliche Prämisse, mit ein."⁸

Die hierdurch entstehende Zwischenzone von Missverständnissen betrifft die Perspektive auf beiden Seiten. Zum einen sind die EthnologInnen voreingenommen, sie machen sich ein 'Bild' von den Menschen, deren Kultur und Lebensweise sie erforschen möchten. Zum anderen werden der Befrager oder die Befragerin von den Interviewten als Angehörige eines bestimmten Geschlechts, einer bestimmten Status- und Altersgruppe und durchaus auch als Eindringling oder Spion wahrgenommen⁹. Aufschlussreich und im Nachhinein amüsant sind hier die vielen gängigen 'Rituale' von Seiten der WissenschaftlerInnen, ihren Standort und ihr Vorhaben zu erklären, oder die oft in anekdotischer Form (meist in den Fussnoten der Berichte) erwähnten Missverständnisse in den Rollenwahrnehmungen. Heute geraten wir ins Schmunzeln, wenn wir in einem Aufsatz des Volkskundlers Richard Wossidlo aus dem Jahre 1906 lesen, dass eine etwas schwerhörige Gewährsfrau ihn für einen Milchhändler hielt. Er hatte sie nach "Märchen und Sagen" gefragt, sie hingegen hatte stattdessen "Milch und Sahne" verstanden¹⁰. Doch wer weiss, was es über unsere Annäherungsversuche an die Gemeinde Pfaffenweiler an Amüsantem zu berichten gibt? Die Kontaktaufnahme zwischen den Basler WissenschaftlerInnen und dem Bürgermeister, dem Archivar, der Winzergenossenschaft, den Winzerfamilien trug durchaus rituelle Züge und der eine oder die andere PfaffenweilerIn haben sich mit Sicherheit über so manches an dieser Schweizer Invasion gewundert, amüsiert oder auch geärgert.

Solche Begebenheiten sind ein Indiz dafür, dass jegliche Kommunikation durch den jeweiligen Standort der Beteiligten bestimmt wird. Vor allem aber weisen sie uns darauf hin, dass in der Feldforschungssituation auf beiden Seiten mit aller Berechtigung neben Spannung und Neugier auch Skepsis und Ängste auftreten, die sich auf das Unvorhersehbare und daher nicht im Vorhinein Kontrollierbare der sozialen Situation beziehen. Da ihr Einfluss auf die Gesprächssituation erheblich ist, sollte solche Wahrnehmung als wichtiger Faktor im Erkenntnisprozess mitreflektiert werden. Die wissenschaftliche und speziell die ethnologische Unterstellung, das heisst die stillschweigende Voraussetzung lautet in der Regel nach wie vor, dass man oder frau als ForscherIn diese Strategien und Zustände im Stillen und nebenbei meistert. Die "doppelte Verhaltensanforderung von wissenschaftlicher und sozialer Rolle"¹¹ wird als selbstverständlich vorausgesetzt, ihr Einfluss auf die Forschungsergebnisse nicht diskutiert oder offengelegt.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen sind die Ausführungen und Skizzen im ersten Kapitel als Beitrag zu einer Methodendiskussion zu verstehen. In den Reflexionen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Feldforschungsübung im südbadischen Pfaffenweiler werden Erfahrungen an- und ausgesprochen, denen im wissenschaftlichen Diskurs in der Regel wenig Platz eingeräumt wird. Sie sollen ermutigen, in jedweder inhaltlichen Auseinandersetzung im Rahmen der ethnologischen Disziplinen den eigenen Standort stets kritisch und fragend zu überdenken.